

# STEINE SPRECHEN

ZEITSCHRIFT DER ÖSTERREICHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR  
DENKMAL- UND ORTSBILDPFLEGE

Wien, im Oktober 2023

Nr. 158/159 (Jg. LXII/1-2)



# Inhalt

„100 Jahre und kein bisschen leise!“ Friedmund Hueber	3
Bewertungspläne für Baudenkmale Friedmund Hueber	8
Wie aus einem Denkmal des Mittelalters ein Denkmal für unsere Zeit wurde Mario Schwarz	10
Das Palais des Grafen Otto Chotek Martin Kupf	28
Der Stadtkern von Attnang-Puchheim Hans Peter Jeschke	37
Das verrückte Denkmal Philipp Reichel-Neuwirth	56
Die ökologische Herausforderung für das Stadtbild in Europa Mario Schwarz	60
Klimaneutrales Wohnen in Städten Franz A. Sagaischek	62
Friderizianischer Historismus Franz A. Sagaischek	65
Buchbesprechungen	74
Aus der Gesellschaft	81
Nachruf auf Hermann Fillitz (1924–2022)	81
Autorenverzeichnis	82
Mitgliedschaft in der Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege	84
Veranstaltungsprogramm	84
Impressum	84

---

**Umschlagabbildung:**

Heilig-Geist-Kapelle, Bruck an der Mur nach der Sanierung 2018, Foto: Veleius, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=74458208>

# Friderizianischer Historismus

## Das Bauprogramm Kaiser Friedrichs III. (1415–1493), skizziert anhand von Wiener Neustadt

Franz A. Sagaischek

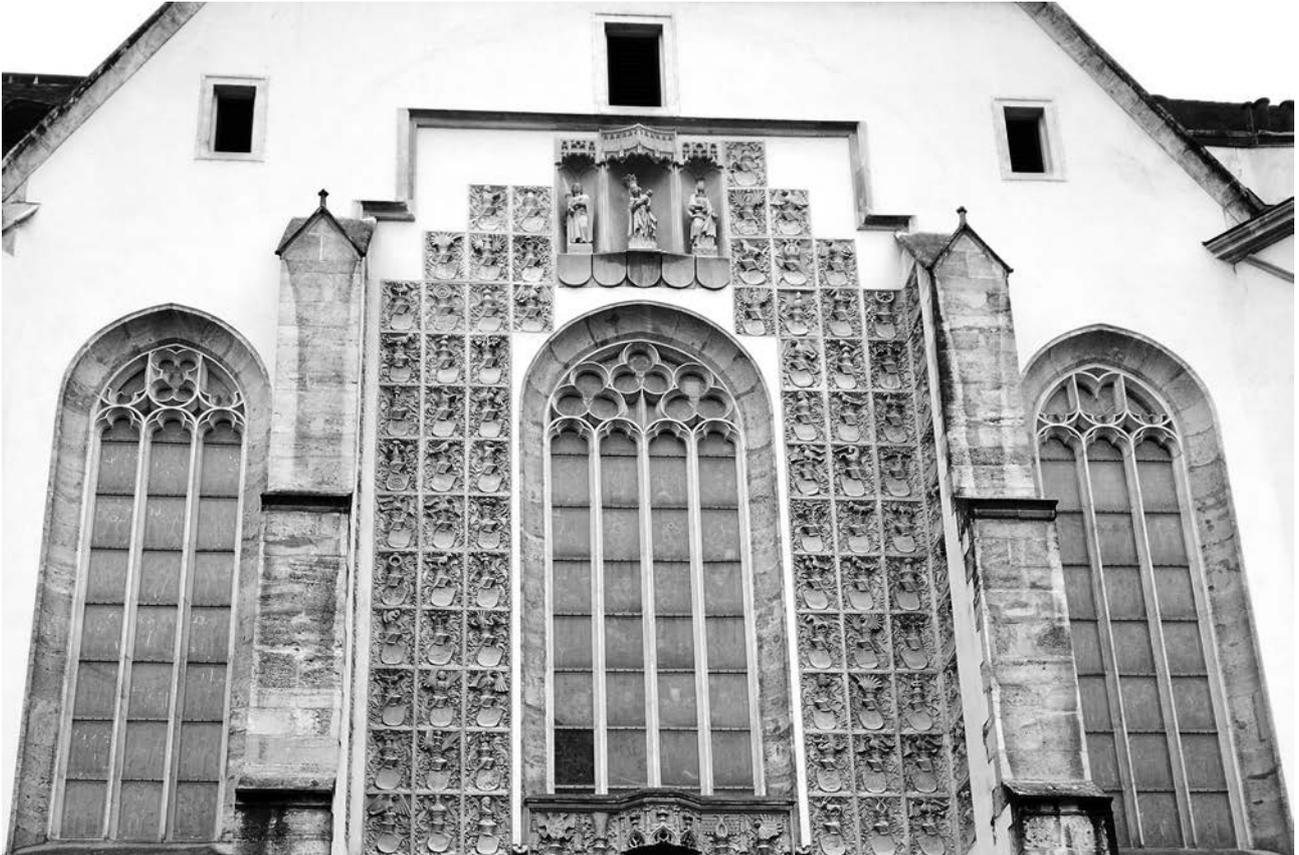


Abb. 1: Kirche Hl. Georg, Außenansicht West, Wappenwand (F. Sagaischek)

Friedrich macht 1435 zwanzigjährig – bald nach seinem Regierungsantritt – als Herzog von Innerösterreich Wiener Neustadt, das damals, in der Grafschaft Pitten gelegen, zur Steiermark gehört, zu einer seiner Residenzstädte. Obwohl es letztlich keine schriftliche Überlieferung für einen eigenen Hüttenbetrieb in Wiener Neustadt gibt, geht die Literatur in Bezug auf die gesamte baukünstlerische Entwicklung damalig von einem Zentrum aus, das um Wiener Neustadt entstanden ist und auch weit in die Bucklige Welt und die Steiermark gewirkt hat.

Die Wiederbelebung der Tradition bis zu den ersten Habsburgern bildet einen wesentlichen Machtfaktor Friedrichs III. Aus der Sicht des Habsburgers hat nach einem quasi zwischenzeitlichen „Interregnum“ seine Familie mit Albrecht V. 1438 endlich wieder die deutsche Königskrone übernommen. Es ist die Intention Friedrichs, die Zeit im Sinne von „re-formare“, also der Wiederherstellung einer Zeit, die es bereits einmal gegeben hat, zu erneuern. Er fühlt sich dazu bestimmt, Begonnenes zu

vollenden, weiter sieht er sich auch als Testamentsvollstrecker Rudolfs IV. All das spiegelt sich auch in „seiner“ Architektur wider. Die retrospektiv gehaltene Gestaltung zu jener Zeit, bezeichnet als „Friderizianischer Historismus“, ist augenscheinlich, absichtlich und vor allem mit großem Einfluss auf die nahe, aber auch weitere Umgebung. Doch bereits in Graz, bevor er zwischenzeitlich nach Wiener Neustadt übersiedelt, ist diese Tendenz am Bau des Domes (ab 1438) zu beobachten. In Wiener Neustadt werden seine Bestrebungen schließlich vollendet und zum Ausdruck seines politischen Willens.

Das Bild spätgotischer Architektur in den habsburgischen Erbländern zur Zeit Friedrichs stellt sich im „internationalen“ Vergleich sehr uneinheitlich dar. Seine einzigartig lange Regierungszeit lässt ihn im Laufe der mehr als fünfzig Jahre verschiedene architektonische Entwicklungen „miterleben“. Von einem „Friderizianischen Historismus“ ist dort zu sprechen, wo sich Friedrich selbst die Möglichkeit geboten hat, direkt oder indirekt Einfluss zu nehmen,

also in der Hauptsache in Graz und Wiener Neustadt, insgesamt beschränkt auf die habsburgischen Erblande und zeitlich auf etwa die erste Hälfte seiner Regierungszeit.<sup>1</sup> In Wien zum Beispiel ist seine Anteilnahme und Förderung zwar nachzuweisen, gestalterisch ist seine Einflussnahme aufgrund der etablierten Wiener Bauhütte jedoch gering. Allerdings entsteht der Eindruck, dass die Architektur hier hinter seinen großen Zielen, realpolitisch betrachtet, zweitrangig bleibt.

Die Ausformung von Staffelhallen in Wiener Neustadt und Graz, aber auch in Maria Saal und letztlich in Wien könnte eine Art Reminiszenz an die „altherwürdige“ Basilika ähnlich den deutschen Kaiserdomen, deutlich ausgeprägt in Worms, sein. Dieser stilistische „Rückgriff“ lässt sich einerseits mit den parallel verlaufenden kirchlichen Reformen, wie zum Beispiel bei der Melker Klosterreform, erklären, andererseits ist hier auch eine gewisse Gegenströmung zu den gleichzeitig auftretenden Hallenräumen der Stadt- und Landkirchen erkennbar. Letztgültig ist dies jedoch nicht zu bestimmen, da beide Formen mitunter überall anzutreffen sind. So zeigt auch die Georgskapelle, das Hauptwerk zur Zeit Friedrichs in Wiener Neustadt, einen regelmäßig gestalteten Hallenraum mit gleich hohen Schiffen und „moderner“ schlanker Säulengestaltung. Urheber ist mit Peter von Pusika der gleiche Baumeister, der auch für den gedrungenen Raumeindruck der Staffelhalle beim Umbau der „Neuklosterkirche“ zuständig ist.

Die „klassische“ gotische Kathedrale mit Umgangschor und Kranzkapellen entsteht in der Île de France des 12. Jahrhunderts. Die Weiterentwicklung vollzieht sich außerhalb des französischen Kronlandes und findet sich zunächst im heutigen Südfrankreich in reduzierteren Ausformungen wie zum Beispiel in Clermont-Ferrand (ab 1262), Narbonne (ab 1272) oder Rodez (ab 1277). Die Wände wirken massiver, der Wettstreit an Höhe mit riesigen Glasflächen zwischen Wandskeletten ist – vielleicht als gestalterischer Gegenpol – im Süden nicht zu finden. Diese Gestaltungsweise könnte eine Voraussetzung für die neue Raumauffassung im Binnenreich sein, wo im 14. Jahrhundert gleichsam ein neuer, wenn auch oft reduzierter, Kathedralgedanke festzustellen ist. Die Prager Domkirche Hl. Veit, auf Initiative Kaiser Karls IV., dem Schwiegervater Rudolfs IV., errichtet, bildet die Grundlage für die weitere Entwicklung im 14. Jahrhundert.

Die Steiermark gehört zu den Stammländern der leopoldinischen Linie der Habsburger und reicht damals weit in das östliche Slowenien. Marburg, das heutige Maribor, oder Cilli, das heutige Celje, sind bedeutende Städte des Territoriums. Graz, das unter Ernst dem Eisernen die einzige Hauptstadt der Steiermark gewesen ist, wird für Friedrich zunächst auch Residenzstadt, jedoch bald von Wiener Neustadt, der damals nördlichsten Stadt der Steiermark, als Zentrum abgelöst. Friedrich hält sich im Laufe seines langen Lebens jedoch immer wieder und auch für längere Zeit in Graz auf. Zahlreiche Förderungen und Bauinitiativen von seiner Seite sind nachzuweisen.

1440, nach seiner Wahl zum deutschen König, verlegt Friedrich schließlich seine Residenz von Graz nach Wiener Neustadt und löst eine überaus rege Bautätigkeit in der Stadt aus, die neben seinem neuen Palast vor allem die örtlichen Kirchen und Klöster betrifft.

Baumeister Peter von Pusika wird mit zahlreichen Bauaufgaben beauftragt, auch mit dem Umbau des Dominikanerklosters für den Orden der Zisterzienser, der in Wiener Neustadt ein neues Kloster gründet – das „Neukloster“. Die Dominikaner beziehen das Kloster St. Peter an der Sperr, die bis dahin dort ansässigen Dominikanerinnen werden umgesiedelt. Die nächste Bauaufgabe ist 1449 der Einbau der Hofemporen zu beiden Seiten des Chores in der Liebfrauenkirche. Ebenso ab 1449 wird auf der Burg die Georgskapelle eingebaut. Dieser insgesamt bemerkenswert umfangreiche Baubetrieb in Wiener Neustadt beeinflusst das unmittelbare Umfeld und die weitere Umgebung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts und teilweise auch darüber hinaus. Hier sind die südlich von Wiener Neustadt gelegene St. Wolfgangskirche zu nennen, weiters die Kirchen in Payerbach, Pottschach, Prigglitz, Raach und Neunkirchen. Zusammenhänge gibt es mit den Pfarrkirchen in Wiesmath, Rust, Bromberg und Kirchschatz.

## Wiener Neustadt, Burg

Bereits ab 1437, drei Jahre bevor Friedrich seine Residenz von Graz nach Wiener Neustadt verlegt, sind umfangreiche Bautätigkeiten an der zur Zeit der Babenberger errichteten Burg in Wiener Neustadt festzustellen.<sup>2</sup> Die bestehende Wasserburg mit vier Ecktürmen wurde als Grenzfestung gegen Ungarn errichtet (Abb. 2). Studien von Erwin Reidinger hinsichtlich der Ausrichtung der Längsachse der Liebfrauenkirche haben deren Baubeginn von 1192 ergeben, woraus sich die Stadtgründung kurz vor jenem Zeitpunkt ableiten lässt.<sup>3</sup> Die Burgranlage wird durch Friedrich unter weitgehender Beibehaltung des Bestandes deutlich vergrößert, neue Ecktürme werden in eine nun weiter außen liegende Umfassungsmauer

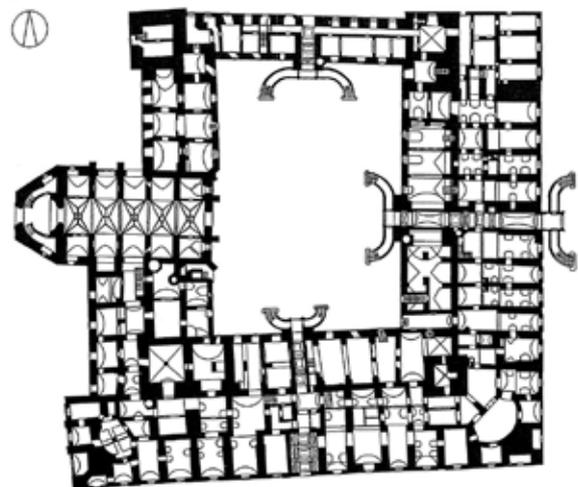


Abb. 2: Residenzburg, Grundriss Erdgeschoß (F. Sagaischek)

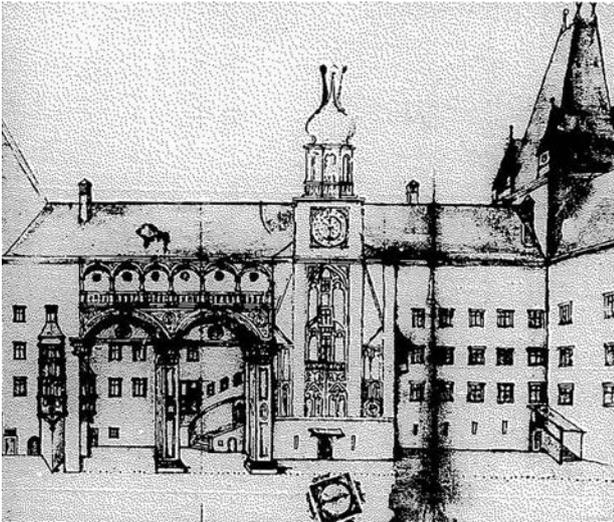


Abb. 3: „Gottesleihnamskapelle“, Historische Außenansicht Ost (Mario Schwarz 1998)

eingebaut. Der Bautypus des 13. Jahrhunderts wird zwar beibehalten, die halbkreisförmigen Basteien weisen jedoch hochmoderne Formen des italienischen Fortifikationsbaus auf, die in dieser Form damals überhaupt einzig in den österreichischen Landen sind.<sup>4</sup> Hier ist also überregionale „zeitgenössische“ Architektur anzutreffen, ganz im Gegensatz zu den allgemein konservativ gehaltenen Gestaltungen an Sakralbauten zur Zeit Friedrichs. Ähnliches gilt übrigens auch für das Steinertor in Krems, das mit Rundtürmen zu beiden Seiten des Mauerdurchgangs versehen ist. Rechts des Tores ist ein Wappenstein mit Friedrichs Devise und der Jahreszahl 1480 angebracht. Im Zuge der Auseinandersetzungen mit Matthias Corvinus werden um 1480 neben Krems und Wiener Neustadt auch Linz und Graz befestigt.<sup>5</sup>

Im Südtrakt der Wiener Neustädter Burg wird um 1437 ein großzügiger Thronsaal eingebaut. Die zugehörigen Baualterspläne von Adalbert Klaar aus dem Wiener Bundesdenkmalamt zeigen einen mittels Stützenreihe zweigeteilten Raum, in der Literatur wird auf Malereien auf Goldgrund verwiesen. Erhalten sind auch die Gewölbe des heute so bezeichneten „Gotischen Vorsaales“ in einer Zweiparallelrippenfiguration. Diese sollte beispielgebend für zahlreiche weitere in der Folge errichteten Objekte werden. Der auf Initiative Friedrichs erbaute kleine Saalraum weist zwei und ein halbes Joch auf und ist mit 1438 datiert, dem Jahr, in dem Albrecht V. zum römischen König gewählt wird.<sup>6</sup>

## Wiener Neustadt, Gottesleihnamskapelle

Die Leopoldinische Grufkapelle ist mit 1379 datiert, die darüber liegende Oberkirche – die „Gottesleihnamskapelle“ stammt aus der Zeit zwischen 1420 und 1440. Der Beginn von Umbauarbeiten findet noch unter Ernst dem Eisernen statt<sup>7</sup>, für 1428 ist ein Kaplan für die Betreuung der Kapelle überliefert.<sup>8</sup> Der Baumeister der 1437 unter Friedrich durchgeführten Umbauarbeiten dürfte Caspar

Sorger aus Wiener Neustadt gewesen sein.<sup>9</sup> Die Bauzeit ist in einer Inschrift mit der Devise Friedrichs III. „1437 AEIOV“ angesetzt.<sup>10</sup> Allerdings ist der Anteil Friedrichs am Bau in der Literatur nicht unumstritten. Ein Aquarell aus dem 17. Jahrhundert belegt die reiche Gestaltung der Hoffassade der Doppelkapelle. In der heutigen Aula mit Stiegenhaus der Militärakademie sind die erhaltenen Gewölbe sichtbar (Abb. 3). An deren Schlussstein ist das Wappen Ernst des Eisernen – der steirische Panther – zu erkennen. Für 1441 ist eine Altarstiftung in der Gottesleihnamskapelle seitens Friedrichs belegt, 1444 wird ein Kapitel weltlicher Chorherren eingerichtet.

## Wiener Neustadt, Georgskapelle

Im Jahr seiner Königswahl 1440<sup>11</sup> beginnen die Vorbereitungen für Bauarbeiten an einer neuen zweiten zweigeschossigen Palastkapelle,<sup>12</sup> die gegenüberliegend im Westtrakt und auf gleicher Achse der Gottesleihnamskapelle angelegt ist<sup>13</sup> (Abb. 1). Die untere Ebene wird von einer Tordurchfahrt gebildet, die aus fünf querrrechteckigen Jochen besteht. Der niedrige und gedrungene Raum weist Sternrippengewölbe mit Rautenformen und mächtigen Sprengringen in den Scheiteln auf, die Joche sind mittels gewaltiger Gurtbögen voneinander getrennt. Die quadratischen Wandpfeilernischen sind mit Tonnengewölben überspannt. Die Rippenbögen werden bis zum Terrain geführt, es gibt daher keine Senkrechten. Es entsteht der Eindruck einer eingezogenen Decke in der Ebene, in der sich oft Kapitelle befinden. Dies mag der Raumsituation der darüber geplanten Kapelle zum Hl. Georg geschuldet sein, die sich von ihrem Niveau her den Gegebenheiten des vorhandenen Niveaus im Obergeschoss anpassen muss. Das tonnenförmige Sternrippengewölbe stellt einen Bezug zum ab 1356 entstandenen parler'schen Chor des St. Veit-Domes in Prag dar.<sup>14</sup> Allerdings ist die Gewölbekonfiguration in Wiener Neustadt nicht in diesem Maße jochübergreifend gestaltet. Die auffällige Gedrungeneheit der Torhalle könnte auch eine andere Begründung haben. Sollte als Aufstellungs-ort des Grabmals Friedrichs tatsächlich von Anfang an die spätere Georgskapelle, die zunächst der Gottesmutter geweiht ist, vorgesehen gewesen sein, so könnten durchaus konstruktive Überlegungen einen Einfluss auf die Dimensionierungen des Untergeschosses haben. Nur auf hinreichend dimensionierten Abstützungen ist eine Anlage tonnenschwerer Granitblöcke im Obergeschoss möglich. Caspar Sorger ist vermutlich wieder der verantwortliche Baumeister.<sup>15</sup>

Ab 1449 wird über der inzwischen fertiggestellten „Torhalle“ die Georgskapelle, die heutige Georgskathedrale, unter der Leitung von Peter von Pusika eingebaut. Die dreischiffige, fünfjochige Halle hat querrrechteckige Kreuzrippengewölbe. Bei der Konzeption der Anlage könnte es sich um einen bewussten Rückgriff auf die nicht erhaltene Klosterkirche der Dominikanerinnen in Tulln handeln, die 1280 unter Rudolf I. errichtet worden ist – ebenso mit der Funktion einer Herrschaftskapelle.

Die Kreuzrippengewölbe der Georgskapelle sind im vierten und fünften Joch sechsteilig mit Scheitelrippen, jene der Seitenschiffe sind längs gestreckt proportioniert und vierteilig. In der Neuklosterkirche werden bei den Umbauarbeiten zwischen 1444 und 1447 Netzrippengewölbe eingebaut. Bei der Georgskirche gelangen nun Kreuzrippengewölbe in den westlichen Jochen zur Ausführung.<sup>16</sup> Hinzuweisen ist auf Planunterlagen, die beim Österreichischen Bundesdenkmalamt aufliegen, die den Grundriss der Georgskapelle mit Scheitelrippen in sämtlichen Jochen darstellen. Der Plan ist undatiert – wenn es sich um eine Bauaufnahme aus der Zeit vor den Weltkriegen handelt, so könnte es auch eine authentische Abbildung sein. Die Militärakademie und damit auch die Georgskapelle sind während des Zweiten Weltkrieges stark zerstört worden. Es ist nicht unmöglich, dass die Scheitelrippen im Zuge des Wiederaufbaus nur im Bereich der beiden Chorjochen wieder angebracht worden sind.

Die Sprengringe der Gewölbe, die beiden Scheitelrippen sowie Wappenschilder sind die einzigen „zeitgenössischen“ Gestaltungselemente. Die Pfeiler sind als schlanke Säulen ohne Kapitelle ausgebildet, die jenen des Chores der Salzburger Franziskanerkirche ähnlich sind. In diesem Zusammenhang ist auf den Aufenthalt Friedrichs beim Salzburger Erzbischof auf seiner Krönungsreise nach Aachen 1442 zu verweisen. Beide seitlichen Herrscheremporen sind auf Konsolen gelagert, wobei die nördliche Empore Friedrich, die südliche seiner, Gattin Eleonore vorbehalten ist, die linke Hofempore ist mit „1460“ datiert. Die Maßwerkbrüstungen sind mit Wappen geschmückt.

An der Außenfassade durchbricht ein Umlaufgang die Strebepfeiler, der in seiner Gestaltung der Katharinenkapelle in Imbach aus dem 13. Jahrhundert verwandt ist.<sup>17</sup> Die Hoffassade zeigt eine monumentale Wappenwand mit 107 Schilden – davon vierzehn der habsburgischen Länder – und vier Figurennischen, die ähnlich der Ausgestaltung an den Emporen in der Liebfrauenkirche eine „heraldische Demonstration von Kontinuität und Legitimität“ des Herrscherhauses Habsburg zeigt.<sup>18</sup> (Abb. 1) Die Skulptur Friedrichs stellt ihn als Herzog dar, obwohl er zur Zeit der Errichtung bereits römisch-deutscher König ist. Die rundbogenartigen Maßwerkfenster bilden ein weiteres retardierendes Element. Überlegungen, hier renaissancehafte Gestaltungseinflüsse zu erkennen, führen letztlich zu keinem Ergebnis. Enea Silvio Piccolomini<sup>19</sup>, der nachmalige Papst Pius II., hält sich als Sekretär Friedrichs bis 1445 in Wiener Neustadt auf und führt 1448 die Verhandlungen, die zum Wiener Konkordat führen. Der Dom von Pienza, von Rossellino zwischen 1459 und 1462 als dreischiffige Hallenkirche mit Umgangschor errichtet, zeigt eine Westfassade im Stile der Renaissance, der Innenraum reflektiert die Gotik nördlich der Alpen. Bezüge zu Wiener Neustadt sind jedoch keine herzustellen<sup>20</sup>.

Ziel ist offenbar das exakte Gegenteil – die Errichtung einer „alten“ Hofkapelle, in der Tradition vergangener

Zeiten, gleichsam zur Legitimierung alter Herrschaftsrechte der Familie Habsburg. Die Wappenwand zeigt wie das Südportal von „St. Peter an der Sperr“ stilistische Bezüge zu den Niederlanden oder Spanien. Der Baubeginn ist mit 1449 belegt, und Eleonore von Portugal kommt erstmals 1452 nach Friedrichs Kaiserkrönung in Rom nach Wiener Neustadt, womit eine direkte Einflussnahme der Kaiserin auszuschließen ist.<sup>21</sup> Die Voraussetzungen für die Gestaltungsweise der Georgskapelle sind vermutlich im bayrisch-schwäbischen Raum zu finden.<sup>22</sup> Die Anlage eines breiten Hallenraumes in Kombination mit schlanken kapitellosen Rundpfeilern erinnert an die Spitalkirche Hl. Geist in Landshut von Hans von Burghausen, errichtet zwischen 1407 und 1461, und weitere schwäbische Hallenkirchen. Die Kreuzrippenform betont die retrospektive Haltung des Hofstils Friedrichs, wobei die Figuration um zusätzliche Rippen und gekurvte Formen im Scheitel ergänzt sind.

Die ostwestorientierte Gesamtanlage, von der Gottesleichnamskapelle über der Leopoldinischen Gruftkapelle über den Innenhof bis zur neuen Palastkapelle über der gewölbten Tordurchfahrt – auch „Kirche ob dem tor (!)“ bezeichnet –, folgt einer nicht zufälligen Gesamtkonzeption<sup>23</sup>. Wagner-Rieger sieht einen Bezug zu karolingischen Westwerken, die quasi als Eigenkirchen der Erbauer gemeinsam mit dem Ostchor über einer Krypta eine Einheit bilden<sup>24</sup>. Der kryptenartige Charakter der Torhalle verstärkt diese Annahme noch. Das bestärkt die These bewusster traditioneller Rückgriffe an von Friedrich beauftragten Bauten.

## Wiener Neustadt, Neuklosterkirche

Als Friedrich 1440 nach seiner Wahl zum König die Residenz nach Wiener Neustadt verlegt, erhält Peter von Pusika, der vielleicht aus Polen stammt und aus der Palterschule hervorgehen könnte, zahlreiche Aufträge. Einer davon beinhaltet die Umbauarbeiten am sogenannten „Neukloster“ ab 1444 bis 1447<sup>25</sup> (Abb. 4), das für die erste Klostergründung Friedrichs umgestaltet wird. Das neue Zisterzienserkloster zur Heiligsten Dreifaltigkeit wird an einem für diesen Orden unüblichen Platz eingerichtet, da die Brüder des Hl. Bernhard ihre Niederlassungen im allgemeinen, ihrer ursprünglichen Gründungsintention entsprechend, an eher abgeschiedenen Orten und an Flüssen gebaut haben. Diese Regel negierend, erhält der Orden 1444 nun in einer Siedlung, im Zentrum einer Stadt, seine Bleibe, und bekommt, wie erwähnt, das bestehende Dominikanerkloster übertragen. Die Dominikaner beziehen im Gegenzug das Kloster St. Peter an der Sperr, die dort ansässigen Dominikanerinnen haben ihr Kloster zu räumen und werden auf andere Stifte aufgeteilt.<sup>26</sup>

Die untypische Situierung eines Zisterzienserklosters lässt sich einerseits in der Person Friedrichs erklären. In alter Tradition der Familie der Habsburger wird gerade dieser Orden in ihren Erblanden bereits von Beginn ihrer Herrschaft gefördert. Eine Art Entgegenkommen dem Wunsch des Herrschers gegenüber ist ebenso denkbar



Abb. 4: „Neuklosterkirche“ zur Heiligsten Dreifaltigkeit, Mittelschiffgewölbe (F. Sagaischek)

Es werden eventuell rein ordenspolitische Überlegungen berücksichtigt, da die Gründungstätigkeiten im 15. Jahrhundert deutlich rückschrittlich sind<sup>27</sup> und hier offenbar keine größeren Bedingungen gestellt werden können - der Kompromiss ist daher naheliegend.

Die Arbeiten in der Burg sind noch im Gange, als an der um 1275 entstandenen ehemaligen Dominikanerkirche ab 1444 mit Umbauten begonnen wird. Die bestehende hohe, dreischiffige Halle wird nun in ein niedrigeres, ebenfalls dreischiffiges Langhaus mit Hallenquerschnitt und fünf Jochen mit einem Parallelrippennetzgewölbe umgebaut. Eine Kreuzrippenkonfiguration wird gleichsam um eine Rautenfolge an den Scheiteln erweitert. Nach der Fertigstellung ist das Langhaus nun niedriger als der bestehende Langchor, der in seiner Form unverändert bleibt.<sup>28</sup> Durch die neue niedrigere Anlage der Langhausgewölbe wird eine Verselbstständigung des Chorraumes erzielt.<sup>29</sup> Diese Gestaltungsvariante wertet das Sanktuarium deutlich auf, indem sich der Blick dahin sozusagen öffnet und erweitert. 1444 ist das Westportal datiert.<sup>30</sup> Kaiserin Eleonore wird 1467 neben dreien ihrer Kinder in der Chorapsis bestattet. Ab 1452 entstehen die Barbarakapelle und die Heiligkreuzkapelle, nördlich und südlich des Westportals in Verlängerung der Seitenschiffe positioniert. Es sind Stiftungen Friedrichs und seines Bruders Albrecht VI. Die zweijochige Barbarakapelle ist mit einer Dreirippenparallelfügung überwölbt, die jochtrennende Rippe ist mittels einer Rautenform unterbrochen. Ableitungen von den Domen in Wien und Prag sind wenig zufriedenstellend,



Abb. 5: Propstei- und Pfarrkirche Maria Himmelfahrt („Liebfrauenkirche“), Innenansicht Nordempore (F. Sagaischek)

da in Wiener Neustadt die Grundform der Kreuzrippenkonstellation erhalten bleibt. Der Urheber der Gestaltung ist wieder Peter von Pusika.<sup>31</sup>

### Wiener Neustadt, Liebfrauenkirche

Die 1279 geweihte Wiener Neustädter „Liebfrauenkirche“ (Abb. 5), ab 1468 Kathedrale des neuen Bistums, erfährt zur Zeit Friedrichs als nunmehrige königliche Residenzkirche<sup>32</sup> mehrere Umbauten. Zur gleichen Zeit wie die Hofempore in Graz werden 1449 über beiden Seitenkapellen des Chores auch Hofemporen eingebaut, ebenso mit Netzrippengewölben. Der Platz des weltlichen Herrschers wird auch hier entgegen bisherigen Gepflogenheiten nahe an das Sanktuarium gerückt. Die durchlaufenden Maßwerkornamente an den Brüstungen in ihrer gleichförmigen Reihung und Motivwiederholung verweisen nach Wagner-Rieger auf das Repertoire Peter von Pusikas.<sup>33</sup> Mario Schwarz folgend werden die Emporen jedoch von Niklas Ottentaler ausgeführt und erinnern an den Bauschmuck des englischen „perpendicular styles“, wie er auch an der Kathedrale in Winchester, die um 1400 errichtet wird, zu finden ist.<sup>34</sup> Weiters sind auch Bezüge zum Chor des Prager St. Veit-Domes festzustellen. Die Blendarkaturen der äußeren Brüstungen am Mittelschiff sind ähnlich gestaltet.<sup>35</sup> Die nördliche Empore in der Liebfrauenkirche ist im Brüstungsbereich mit zwölf Wappen geschmückt.<sup>36</sup> Rupert Feuchtmüller sieht typologische Stilzusammenhänge zu der kurz danach eingebauten Westempore der Stephanskirche in Wien. Die Wiener



Abb. 6: ehemalige Klosterkirche Hl. Peter, „St. Peter an der Sperr“, Außenansicht Chor (F. Sagaischek)

Neustädter Variante ist aber schlichter gestaltet, ein Kielbogen oder Steinkrabbenschmuck ist nicht vorhanden.<sup>37</sup>

In den Chorgewölben finden sich Datumsangaben, ohne dass hier baulich eingegriffen worden ist. Es spiegelt den Eindruck einer tieferegreifenden Sanierung vor. Die Obödienzerklärung aus dem Jahre 1447 bildet die politische Basis für die Zukunft Friedrichs, der sich damit die Kaiserkrönung und in weiterer Folge die Installation der Bistümer in Wien und Wiener Neustadt sichert. Damit wird die Liebfrauenkirche zukünftig zu einer Kaiserkathedrale, deren Ausstattung diesem Anspruch gerecht werden muss.<sup>38</sup> 1469 wird die Liebfrauenkirche im Zuge der Errichtung des Bistums in Wiener Neustadt tatsächlich zur Bischofskirche.

Sebald Werpacher wird 1491 mit der Errichtung der südlichen Domsakristei beauftragt. Das erste Mal sind hier Sterngewölbeformen anstelle der bei ihm bis dahin bevorzugten Parallelrippennetzgewölbe vorzufinden. Diese Gestaltungsvariante ist als Weiterentwicklung der Wiener Neustädter Schule zu sehen. Noch Jahrzehnte später sind derartige Gewölbeformen in diversen Gotteshäusern der Umgebung anzutreffen, so etwa in Schottwien (1511), in Pottschach (1510–1526), in Payerbach (1510–1525) oder in Prigglitz (1536).<sup>39</sup> All dies sind Belege für die Fortführung und Entwicklung der Formensprache der Wiener Neustädter Bauschule auch nach der Regierungszeit Friedrichs.

## Wiener Neustadt, St. Peter an der Sperr

Zwischen 1450 und 1475 findet unter der Leitung von Peter von Pusika der Umbau von St. Peter an der Sperr für die Dominikaner, die ihre Kirche den Zisterziensern übergeben haben, statt (Abb. 6). Springgewölbe im erhaltenen Westteil des Kreuzganges und das 1467 datierte Südportal zeigen für diese Zeit sehr ungewöhnliche Gestaltungsweisen. Springgewölbe reichen bis in die Zeit des Böhmenkönigs Premysl Ottokar zurück und sind in dieser Form auch zum Beispiel auf der Burg Klingenberg vorzufinden.<sup>40</sup> In der böhmischen Architektur ist diese Gewölbeform erst wieder im 15. Jahrhundert anzutreffen, so etwa beim Kreuzgang des Dominikanerklosters in Znaim oder in der Turmvorhalle des St. Veits-Domes in Prag.<sup>41</sup> Springgewölbe mit Rippendreistrahlformen sind auch in der Burgkapelle von Seebenstein eingebaut.<sup>42</sup> Man könnte ebenso von einer Art erweiterter Kontinuität sprechen, wenn hier in der bestehenden Babenbergergründung ebenso ein Bezug zur Architektur unter deren Nachfolger zur premyslischen Bauschule hergestellt wird. Eine weitere These ist der Baumeister selbst. Peter von Pusika ist zuvor auch in Böhmen tätig gewesen und hat dieses Gestaltungselement in sein Repertoire übernommen. Ihm ist die Errichtung des Kreuzganges zur Gänze zugeschrieben. Nach Mario Schwarz sind Beziehungen zu Landshut und Stuttgart am deutlichsten.<sup>43</sup> Ungeklärt bleibt, wie weit der Einfluss seitens Friedrichs bei der Ausgestaltung reicht – möglicherweise ist ein solcher überhaupt nicht gegeben.<sup>44</sup> Diese Frage kann nicht beantwortet werden.

Als direkter Auftragnehmer des Ordens ist Peter von Pusika für einen Zeitraum von etwa fünfundzwanzig Jahren verzeichnet. Er vermachte in seinem Testament sein Honorar als „Mitgift“ für seinen Sohn, der dem Dominikanerorden als Mönch beigetreten ist.<sup>45</sup> Die Gewölbe der Kirche sind nicht erhalten, womit eventuelle gestalterische Zusammenhänge nicht festzustellen sind. Friedrich hat in Gewölben gern eine heraldische Ausstattung anbringen lassen, sodass hier diesbezüglich keine Aussagen zu machen sind. Es fehlt überhaupt am gesamten Gebäude auch nur ein Merkmal, das auf Friedrich verweisen könnte. Ebenso ist nicht bekannt, ob oder inwieweit der Orden selbst auf Gestaltungsfragen Einfluss genommen hat. Davon ausgehend, dass dies vermutlich nur eingeschränkt der Fall gewesen ist, bildet die Kirche St. Peter an der Sperr somit ein Gebäude, das zwar nur teilweise erhalten, andererseits aber eindeutig Pusika zuzuordnen ist und „seine“ Architektur – soweit heute vorhanden – vermutlich unbeeinflusst zeigt.<sup>46</sup>

## Wien, St. Stephan

Als Realpolitiker zeigt Friedrich III. auch in Wien, als eine weitere seiner Residenzstädte, großes Interesse, auch wenn es sich um ein recht ambivalentes Verhältnis handelt, und er gerade dort immer wieder mit größeren Problemen konfrontiert ist.<sup>47</sup> Sein Sohn Maximilian wird Wien aus diesem Grunde als Herrscher nie besuchen. Wien ist

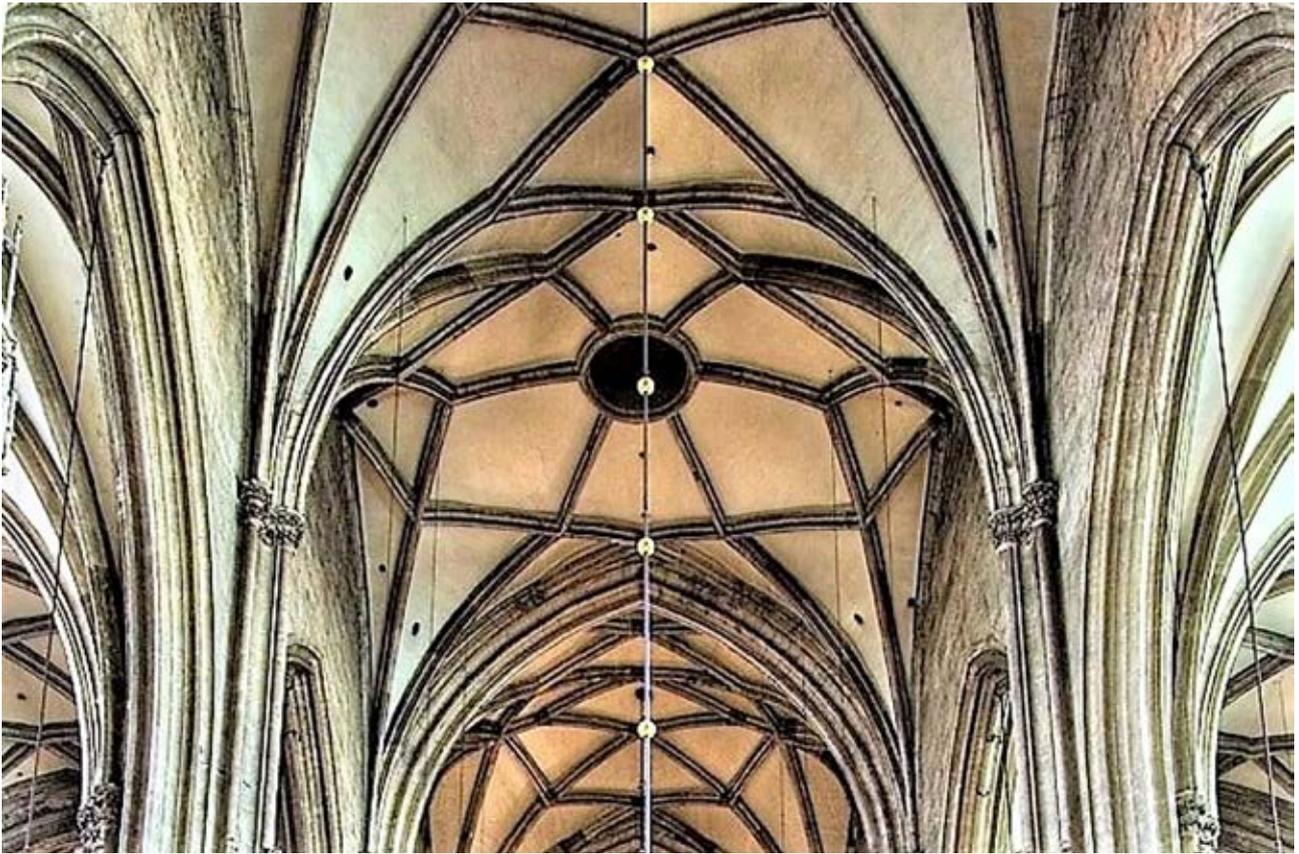


Abb. 7: Wien, Dom- und Metropolitankirche zu St. Stephan und allen Heiligen, Mittelschiffgewölbe (F. Sagaischek)

mit einer eigenen Bauhütte ausgestattet und steht unter bürgerlichem Einfluss.<sup>48</sup>

„Alles, was Herzog Rudolf IV., der Stifter, gewollt, aber nicht mehr erlebt hat, nämlich die Rangerhöhung und die Unabhängigkeit seiner Wiener Stephanskirche von Passau, das gelang einem seiner Nachfahren, Kaiser Friedrich III.“<sup>49</sup> Der Enkel von Rudolfs Bruder, Leopold III., sieht sich als Testamentsvollstrecker seines Großonkels und knüpft bewusst an dessen Pläne an. Was dieser begonnen und wofür er auch die Fundamente gelegt hat, das kann Friedrich III. nun vollenden. Ihm müssen der Bau und die Fertigstellung der Stephanskirche ein besonderes Anliegen gewesen sein (Abb. 7). Auf seine Initiative hin werden die Bauarbeiten am Nordturm begonnen. Das Zweiturmkonzept hat schon zum Baukonzept Rudolfs IV. gehört und wird nun 1450 fortgeführt. Die Westempore als Herrschaftssymbol wird neu errichtet. Eine Beteiligung des Kaisers an der Fundamentierung des Nordturmes ist historisch belegt. Im Zuge seiner zweiten Romfahrt im Jahre 1468 gelingt es dem Kaiser, von Papst Paul II. die Errichtung der beiden Bistümer Wien und Wiener Neustadt zu erreichen. Wien ist definitiv ab 1469 Bischofssitz, eingerichtet wird er 1480. Das bereits unter Rudolf IV. im Jahr 1365 gegründete Kollegiatkapitel wird nun zum Domkapitel, die Stephanskirche wird zur Kathedrale.

Als Kaiser Friedrich III. 1493 stirbt, sind die Arbeiten an seinem von ihm selbst bestellten Grabmal noch

nicht abgeschlossen. Erst 1513 wird von seinem Sohn Maximilian veranlasst, den Leichnam seines Vaters in den Apostelchor zu übertragen. So stehen nun im Nord- und Südchor die Grabmäler jener beiden Herrscher, die für den Wiener Stephansdom so weitreichend gewirkt haben. Die Aufstellungsorte des Kenotaphs Rudolfs IV., des Stifters, und das Grabmal Kaiser Friedrichs III., worin dieser auch tatsächlich bestattet ist, befinden sich noch heute an den ursprünglichen Stellen.

### Friderizianischer Historismus

Sämtlichen relevanten Bauwerken zur Zeit Friedrichs III. gleich ist neben der Verwendung retardierender Gestaltungselemente die Ausstattung mit heraldischen Elementen, die ihren Höhepunkt in der monumentalen Ausgestaltung der Wappenwand an der Ostfassade der Georgskapelle findet. Auch Schlusssteine in Form von Wappenschilden, Wappenkonsolen, aufgemalte Schilde oder Wappen mit Jahreszahlen sind weitere eindeutige Merkmale der Wiener Neustädter Bauschule zur Zeit Friedrichs. Überregional betrachtet, sind diese Historismen nahezu einzigartig. Für zeitgleich entstandene Bauwerke im Deutschen Reich wie auch in den anderen habsburgischen Ländern sind teilweise ganz andere stilistische Voraussetzungen gegeben. Die Frage, warum sich gerade in Friedrichs Lieblingsresidenz Wiener Neustadt und Umgebung ein eigener Stil entwickelt und über einen längeren Zeitraum in dieser Region bestimmend

wirkt, kann nur mit der Persönlichkeit des Herrschers selbst erklärt werden. Die Verwendung retrospektiver Formelemente erfolgt nicht nur bei Umbauten, Erweiterungen oder Fertigstellungen, wie etwa in Neuberg an der Mürz. Dies zeigt sich an Neubauten gleichermaßen, wie zum Beispiel an der Georgskapelle in Wiener Neustadt, die ex nihilo errichtet wird.<sup>50</sup>

Baumeister Peter von Pusika ist damals mehrfach nachgewiesen, die Qualität seiner Planungen ist in der Forschung durchwegs anerkannt. „Des Kaisers Steinmetz“ ist über eine längere Periode in und um Wiener Neustadt tätig, woraus nicht zu schließen ist, dass die Hofbaukunst Friedrichs allein auf die Tätigkeit Pusikas zurückzuführen ist. Als weitere Baumeister zu jener Zeit sind Caspar Sorger (†1451), Michael Goldperger (†1466), Andreas Leyrer (†1474), Paul Widmer (†1478), Jörg Goldperger (†um 1490) sowie Sebald Werpacher (†1503) zu nennen, die nebeneinander oder in der Nachfolge wirken.

Kein einziger Bauauftrag Friedrichs ist gestalterisch direkt aus einem Objekt im Binnenreich herzuleiten.<sup>51</sup> Die Rundstützen der Wiener Neustädter Georgskapelle erinnern an die Säulen der Franziskanerkirche in Salzburg, Kreuzrippengewölbe sind während seiner Reisen naturgemäß des Öfteren anzutreffen. Prominente Beispiele von Stätten im Binnenreich sind der Wormser Dom – der keinen Umbau mit Netzgewölben erfahren, sondern das ursprüngliche Konzept beibehalten hat – sowie die Liebfrauenkirche in Nürnberg, ein Ort, den Friedrich ebenso öfter besucht hat. In Köln ist der Umgangschor beim Dom fertiggestellt, bildet jedoch keinerlei Vorbild für eine Bauabsicht. Es handelt sich dabei durchwegs um Orte, die Friedrich 1442 bei seiner Fahrt nach Aachen zur Königskrönung kennengelernt hat. Die Rautengestaltung in den Scheiteln der Langhäuser der Wiener Neustädter „Neuklosterkirche“ und der Grazer Hofkirche sind eher von St. Veit in Krumau mit einem Weihedatum des Langhauses von 1439 abzuleiten. Krumau wieder steht in stilistischer Abhängigkeit von Landshut. Das entspricht dem vermuteten Werdegang Pusikas. Es ist anzunehmen, dass dieses Formenrepertoire so nach Wiener Neustadt gekommen ist.

Netzgewölbe in Parallelrippengestaltung sind unter Friedrich erstmals im „Gotischen Vorsaal“ (1437) auf der Wiener Neustädter Burg zu finden. Parallelrippengewölbe sind auch in den Kirchen von Maria Buch (ab 1455) und Hl. Ägydius in Graz (bis 1464) anzutreffen. Reduzierte Formen als Zweiparallelrippenfiguration sind im heutigen Slowenien zu finden. Die um 1400 entstandene Kirche Maria Hilf in Ptujška Gora oder auch jene in Mirna dem Hl. Johannes der Täufer geweihte Pfarrkirche weisen in den Langhausgewölben solche Gestaltung auf. Die Gewölbe in Mirna entstehen allerdings erst 1496, jene der Langhaushalle in Schwäbisch-Hall bis 1456. Dies hat auch für das Mittelschiff der Pfarrkirche Hl. Martin und Hl. Kastulus in Landshut, um 1475 gewölbt, seine Gültigkeit. Der Prager Domchor mit

Parallelrippengewölben entsteht bereits ab 1352 auf persönliche Initiative Kaiser Karls IV., der in vielem zum Vorbild seines Schwiegersohns Rudolf IV. wird. Diesem wiederum strebt Friedrich nach.

Für die Scheitelrippen in den Mittelschiffgewölben der Wiener Neustädter Georgskapelle, die in England gleichsam zur „Standardausstattung“ der Kathedralen zählen, finden sich im Binnenreich wenige Vergleichsbeispiele. Variationen sind unter anderem in den Seitenschiffen der Kirche Hl. Johannes in Dingolfing, jeweils seitlich der Gurtbögen, anzutreffen. In der 1461 fertiggestellten Landshuter Hl. Geist Kirche werden ebenso Scheitelrippen in den Sternengewölben der Seitenschiffe ausgeführt.

Der Friderizianische Historismus ist auch als eine Art Exklusivstil Friedrichs zu sehen, der seinem Haus vorbehalten ist. Er beschränkt sich auf Österreich und innerhalb der habsburgischen Hausmacht auf Gebiete „seiner“ Linie. Im Gegensatz zu früheren Auffassungen ist er doch des Öfteren im Reich unterwegs, sind ihm zeitgenössische, auch prominente Beispiele geläufig. Nach seiner Reise zu seiner Königskrönung nach Aachen wäre es ihm leicht möglich gewesen, gestalterisch „umzuschwenken“, wenn dies seinen Intentionen entsprochen hätte. Auch wäre es für ihn wohl jederzeit möglich gewesen, geeignete andere Bauleute zu finden, wenn dies ein Anliegen gewesen wäre. Das ist aber auch nicht der Fall. Es kann also davon ausgegangen werden, dass seine Bauaufträge ganz bewusst vergeben werden.<sup>52</sup>

Die Beurteilung der Regierungszeit Friedrichs III. insgesamt hat sich in der Literatur inzwischen verändert, da auch die Quellenlage eine andere geworden ist. Seit etwa 1977 werden von der Deutschen Kommission für die Bearbeitung der Regesta Imperii e. V. geschätzte 50.000 Schriften und Urkunden, die während der Amtszeit Friedrichs verfasst worden sind, aufgearbeitet und veröffentlicht. Eine derartige Vielzahl an Rechtsakten hat es zuvor noch nie gegeben. Es handelt sich um Dekrete und Veranlassungen, die sich nicht auf die habsburgischen Länder beschränken, sondern das gesamte Reich betreffen.<sup>53</sup> Vor allem die etwa dreißig letzten Jahre im Leben des Kaisers sind verfassungsrechtlich von großer Bedeutsamkeit.<sup>54</sup>

Durch eine fast beispiellose Zähigkeit und Ausdauer, zusammen mit der längsten Regierungsdauer eines römischen Herrschers, die durch Zuwarten zahlreiche Probleme obsolet macht, erreicht Friedrich letztlich die meisten seiner formulierten Ziele. Das Ergebnis 1493 ist ein geeintes Reich, das es an Ausdehnung bisher nicht gegeben hat und seinem Sohn Maximilian die Grundlage für eine weitere noch umfassendere Herrschaft bietet, und eine Hofbaukunst, die zu ihrer Zeit außergewöhnlich und einmalig ist.

## Endnoten

- 1 Franz Sagaischek, Spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1415–1493). Die Wiener Neustädter Bauschule und Friderizianischer Historismus, Hamburg 2020, S. 147–151.
- 2 Franz Sagaischek, Spätgotische Architektur zur Zeit Kaiser Friedrichs III. (1415–1493). Die Wiener Neustädter Bauschule und Friderizianischer Historismus, 2. Band, Purkersdorf 2021, S. 277–280.
- 3 Erwin Reidinger, Planung oder Zufall. Wiener Neustadt 1192, merbod-Verlag - Peter und Christa Zumpf, Wiener Neustadt 1995. 2. erweiterte Auflage: Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2001. Erwin Reidinger, Orientierung mittelalterlicher Kirchen. In: Amt der NÖ Landesregierung (Hg.): Gestalte(n). Das Magazin für Bauen, Architektur und Gestaltung, N° 139, März 2013, S. 46.
- 4 Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten-Wien 1988, S. 184.
- 5 Renate Wagner-Rieger, Die Bautätigkeit Kaiser Friedrichs III. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte Bd. 25, Wien 1972., S. 150f.
- 6 Rupert Feuchtmüller, Die kirchliche Baukunst am Hof des Kaisers und ihre Auswirkungen. In: Ausstellungskatalog: Friedrich III. Kaiserresidenz Wiener Neustadt, Wien 1966, S. 211.
- 7 Mario Schwarz, Gotische Architektur in Niederösterreich (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich, Bd. 49/50), St. Pölten-Wien 1980, S. 38. Anton Schifter, Die St. Georgskirche in der Burg zu Wiener Neustadt. In: Steine sprechen Nr. 146, Wien 2013, S. 9–16.
- 8 Renate Wagner-Rieger, Architektur. In: Ausstellungskatalog: Gotik in Österreich, Krems an der Donau 1967, S. 389.
- 9 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 40.
- 10 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 38.
- 11 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 38.
- 12 Franz Sagaischek, Friedrich III., 2. Band (siehe Anm. 3), S. 281ff.
- 13 In diesem Zusammenhang ist auf die Wiener Ruprechtskirche zu verwiesen, in der von Friedrich die Westempore gestiftet wird. Diese ist mit der Bezeichnung „1438“ versehen. Ob dieses Datum mit der Bauzeit übereinstimmt, ist fragwürdig, da Friedrich Wien erst später betreten hat. Der angegebene Zeitpunkt erinnert aber an die Übernahme der Herrschaft Friedrichs nun auch über die albertinischen Länder, die 1457 mit dem Tod des Ladislaus Postumus erlischt. Siehe dazu Feuchtmüller, Kirchliche Baukunst (siehe Anm. 7), S. 211.
- 14 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 39.
- 15 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 40.
- 16 Mario Schwarz, Stilfragen und Nachwirkungen des „Friderizianischen Historismus“ in der Architektur. In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, 52. Jg., Wien, S. 244, Anmerkung 15.
- 17 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 41.
- 18 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 40.
- 19 Wagner-Rieger, Architektur Österreich 1988 (siehe Anm. 5), S. 188f.
- 20 Sagaischek, Friedrich III., 1. Band 2020, S. 49; ders., Friedrichs III., 2. Band 2021, S. 198 ff.
- 21 Feuchtmüller, Friedrich III. 1966 (siehe Anm. 7), S. 204.
- 22 Günter Brucher, Architektur von 1430 bis um 1530. In: Artur Rosenauer (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Bd. III: Spätmittelalter und Renaissance, München-Berlin-London-New York 2003, S. 227f.
- 23 Wendelin Boeheim, Die Gottesleihnams-Capelle in der Burg zu Wiener Neustadt. In: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 9 (1866); Johann Jobst, Die Neustädter Burg und die Theresianische Militärakademie, In: Unsere Heimat, Monatsblatt des Vereines für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien, Wien 1936, S. 152–159.
- 24 Wagner-Rieger, Architektur Österreich 1988 (siehe Anm. 5), S. 188f.
- 25 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 40.
- 26 Wagner-Rieger, Architektur Österreich 1988 (siehe Anm. 4), S. 183; Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 40.
- 27 Wagner-Rieger, Friedrich III. 1972 (siehe Anm. 6), S. 141f.
- 28 Wagner-Rieger Architektur Österreich 1988 (siehe Anm. 5), S. 184.
- 29 Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg-Wien 1990, S. 174f.
- 30 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 40.
- 31 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 40.
- 32 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 39.
- 33 Wagner-Rieger, Architektur Österreich 1988 (siehe Anm. 5), S. 183.
- 34 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 39.
- 35 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 39.
- 36 Schwarz, Stilfragen 1981 (siehe Anm. 17), S. 247, Anmerkung 31.
- 37 Feuchtmüller, Friedrich III. 1966 (siehe Anm. 7), S. 200.
- 38 Brucher, Gotische Baukunst 1990 (siehe Anm. 30), S. 175.
- 39 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 43.
- 40 Schwarz, Stilfragen 1981 (siehe Anm. 17), S. 244, Anmerkung 14; ders., Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 41.
- 41 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 41.
- 42 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 43.
- 43 Schwarz, Gotik Niederösterreich 1980 (siehe Anm. 8), S. 42.
- 44 Stefanie Menke, Kayser Fridrichs loblich gedechnus – Das Grableuprojekt Kaiser Friedrichs III. in Wiener Neustadt, phil. diss. Osnabrück-Bamberg 2011, S. 71.
- 45 Zu Peter von Pusika siehe Wendelin Boeheim, Baumeister und Steinmetzen in Wiener Neustadt im XV. Jahrhundert und ihre Werke. Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 29 (1893), S. 172–184.
- 46 Sagaischek, Friedrich III., 1. Band 2020, S. 53ff.; ders., Friedrich III., 2. Band 2021, 290ff.
- 47 Sagaischek, Friedrich III., 1. Band 2020, S. 64.
- 48 Wagner-Rieger Architektur Österreich 1988 (siehe Anm. 5), S. 191.
- 49 [www.stephansdom.at](http://www.stephansdom.at).
- 50 Siehe dazu auch Schwarz, Stilfragen 1981 (siehe Anm. 17), S. 247.
- 51 Sagaischek, Friedrich III., 1. Band 2020, S. 147.
- 52 Sagaischek, Friedrich III., 1. Band 2020, S. 148.
- 53 Hartmut Boockmann, Heinrich Dormeier: Konzilien, Kirchen- und Reichsreform (=Bruno Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 10. Aufl., Bd. 8) 1410–1495. Stuttgart 2005, S. 12; [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich\\_III.\\_\(HRR\)#cite\\_note-125](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_III._(HRR)#cite_note-125), 12.10.2017.
- 54 siehe dazu Paul-Joachim Heinig (Hg.), Kaiser Friedrich III. in seiner Zeit. Studien anlässlich des 500. Todestags am 19. August 1493, 1993. Köln u. a. 1993, Koller, Friedrich III. (siehe Anm. 7); [https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich\\_III.\\_\(HRR\)#cite\\_note-140](https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_III._(HRR)#cite_note-140), 12.10.2017.